

12-1-1930

Paulus in Athen

L Fuerbringer
Concordia Seminary, St. Louis

Follow this and additional works at: <https://scholar.csl.edu/ctm>



Part of the [History of Christianity Commons](#)

Recommended Citation

Fuerbringer, L (1930) "Paulus in Athen," *Concordia Theological Monthly*. Vol. 1 : Iss. 1 , Article 109.
Available at: <https://scholar.csl.edu/ctm/vol1/iss1/109>

This Article is brought to you for free and open access by the Print Publications at Scholarly Resources from Concordia Seminary. It has been accepted for inclusion in Concordia Theological Monthly by an authorized editor of Scholarly Resources from Concordia Seminary. For more information, please contact seitzw@csl.edu.

Concordia

Theological Monthly

VOL. I

DECEMBER, 1930

No. 12

Paulus in Athen.

Act. 17, 16—34.

3.

Die beiden bisherigen Abschnitte dieser Darlegung haben zuerst die einleitenden Verse der großen Areopagrede des Apostels Paulus in Athen behandelt, V. 16—21, und dann die ersten Verse der eigentlichen Rede, V. 22—26. Da hatte Paulus mit gewaltigen Worten ausgeführt, daß er seinen athenischen Zuhörern den wahren, ihnen unbekanntem Gott verkündige, den Gott, der die Welt geschaffen hat und alles, was darinnen ist, der jedermann Leben und Odem allenthalben gibt und der gemacht hat, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und Ziel gesetzt hat, zuvor versehen, wie lang und weit sie wohnen sollen. Dabei hat dieser große, wahre Gott aber Absichten gehabt, ganz bestimmte, heilwärtige Absichten. Und diese Absichten Gottes und was sich weiter daraus ergibt, bilden den Inhalt der Schlussworte dieser einzigartigen Rede des Apostels, V. 27—31.

V. 27: „Auf daß sie Gott suchen sollten, ob sie ihn etwa fühlen und finden möchten, der ja doch nicht ferne ist von jedem einzelnen von uns.“ Dies ist also die göttliche Absicht bei den in V. 26 genannten Bestimmungen Gottes. Der Infinitiv im Griechischen ist eben der Infinitiv der Absicht. Die Menschen hätten suchen sollen, suchen bei den Völkern, anklopfen bei dem Judentum. Sie sollten den wahren Gott suchen (ὅτι θεός mit dem bestimmten Artikel). Und das mögliche Resultat des Suchens gibt der indirekte Frageatz: ob sie ihn etwa fühlen und finden möchten. Bengel bemerkt kurz und gut: „Via patet; Deus inveniri potest, sed hominem non cogit“ („Der Weg steht offen: Gott kann gefunden werden, aber er zwingt den Menschen nicht“). Das „ob sie wenigstens“ (εἰ ἄρα γὰρ) deutet aber zugleich hin auf die geschichtlich vorliegende Erfolglosigkeit des göttlichen Tuns. Vgl. Röm. 1, 19 ff. Die Heidentwelt war und blieb verblendet und kam immer weiter von Gott ab. Das „Suchen“ wird sehr bezeichnend in zwei Momente zerlegt: „ob sie ihn fühlen und finden möchten“. Der Suchende, der auf seinen Gegen-

Concordia Theological Monthly, Vol. 1 [1930], Iss. 1, Art. 109

stand kommt, betastet ihn und hat ihn dann wirklich gefunden. Beide Ausdrücke sind aber bildlich gebraucht, bezeichnen hier nicht eine sinnliche Wahrnehmung, sondern die mögliche unmittelbare Erkenntnis Gottes als eines Wesens, das nicht entfernt, sondern allgegenwärtig ist. Gerade das Wort „fühlen“ (*ψηλαφᾶν*) ist sehr passend gewählt; es bezeichnet das tastende Suchen im Dunkeln oder in der Blindheit, was ja der Zustand der Heidenwelt war. Dabei steht dann noch eine Apposition: „ihn, der ja doch nicht ferne ist von jedem einzelnen von uns“. Dieser Zusatz steigert; er widerlegt den Einwand, als sei das Finden schwer gemacht. So zeigt es recht die Größe der Verblendung und die Verschuldung derjenigen, die Gott nicht gefunden haben. Zu beachten ist auch die Aussage, „nicht ferne von jedem einzelnen von uns“. Das Verhältnis des Menschen zu Gott ist eine persönliche Angelegenheit, nicht etwa bloß eine Nationalsache.

B. 28: „Denn in ihm leben und weben und sind wir, wie auch einige eurer Dichter gesagt haben: Denn sein Geschlecht sind auch wir.“ Paulus begründet seine Aussage, daß Gott nicht ferne von uns ist. Damit wird auch die Bedeutung der Worte „in ihm“ leben wir festgestellt. Es heißt nicht so viel wie „durch ihn“, „per eum“, gibt nicht die Grundlage an, wie manche auslegen, sondern steht im räumlichen, lokalen Sinn, was auch die nächstliegende Bedeutung ist: „in ihm“, „in eo“. Es ist der Gedanke der göttlichen Umfassung (*περιχώρησις*), die öfters durch das Beispiel der uns überall umgebenden Luft versinnbildlicht wird. Gott wird gleichsam als das Element bezeichnet, in dem wir leben, weben und sind. Der Mensch steht in so innigem Verband mit Gott, daß er von ihm beständig umgeben ist, außerhalb Gottes nicht existieren kann. Damit ist freilich nicht die christliche Gemeinschaft mit Gott gemeint, in die wir durch die Taufe versetzt werden, sondern die durch die Schöpfung begründete Gemeinschaft, wie gleich die drei Verba zeigen, das physische Leben und Sein. Selbstverständlich ist auch jede pantheistische Deutung des Wortes ausgeschlossen, wie sie sich bei Spinoza und andern findet, da vorher die Transzendenz und die Persönlichkeit Gottes sehr bestimmt ausgesagt war, B. 24—26. Die drei Verba „leben, weben, sind“ bilden dann eine schöne absteigende Klimax: In Gott, von Gott haben wir volles Leben (*ζῶμεν*), ferner Weben, Bewegung (*κινούμεθα*), wie selbst leblose Geschöpfe, wie Pflanzen und Gewässer, eine solche haben; und endlich haben wir in Gott unsere Existenz, unser Sein, überhaupt (*ἰσμεν*). Außer der Gemeinschaft und der Verbindung mit ihm bleibt uns nur der Tod. Es findet also hier eine Steigerung statt vom Speziellen zum Allgemeinen. Wir sind ganz und gar auf die Gemeinschaft mit Gott angewiesen und angelegt. Und das, behauptet nun Paulus mit Recht, haben auch schon griechische Dichter, „etliche der euch angehenden Poeten“, „certain of your own poets“, ausgesprochen. Gott ist das Element, in dem die Menschen existieren. Dieses Element umgibt sie nicht nur von außen, sondern

erfüllt sie. In dem göttlichen Leben, das die Menschen in sich tragen, ist ihnen und am allererkennbarsten. Deshalb ist ein Zitat von der göttlichen Herkunft des Menschen ein Beweis für das göttliche Nahesein bei den Menschen. Die Dichter, die in Betracht kommen, sind Pindar, „Nemeische Gesänge“ IV, 1: *ἐν ἀνδρῶν, ἐν θεῶν γένος*, Kleantes aus Assos in Mysien, ein Schüler des Zenon, ein Stoiker im dritten Jahrhundert vor Christo: *ἐκ σοῦ γὰρ γένος ἐσμέν*, und besonders Aratus aus Soli in Kilizien, etwa 270 vor Christo, der in seinen *Phainomena*, C. 5, ganz wörtlich gerade diesen hier angeführten Vers hat, die erste Hälfte eines Hexameters: *τοῦ γὰρ καὶ γένος ἐσμέν*.⁴⁾ Aratus war ja der Landsmann Pauli, und dieser wird wohl an ihn besonders gedacht haben. Die Stelle beweist zugleich die Bekanntheit des Apostels mit der griechischen Literatur, überhaupt seine feine klassische Bildung, die auch sonst nachweisbar ist und sich öfters in seinen Briefen zeigt.⁵⁾ Daran ändert auch nichts die Behauptung, daß dieser Gedanke öfters geäußert worden war und vielleicht sogar als ein geflügeltes Wort galt, wie Meyer-Wendt bemerkt.⁶⁾ Und mit gutem, bewunderungswertem Takt wählt Paulus gerade diese Worte als ein Zeugnis für seine Behauptung. Aratus führt in seinem Gedicht lauter Beweise der göttlichen Vorsehung (*πρόνοια*) auf und als den höchsten den engen Zusammenhang des Menschengeschlechts mit der Gottheit. In dem zitierten Halbvers steht *τοῦ* dichterisch im Sinne von *τούτου* und bezieht sich auf Zeus; *γὰρ καὶ* steht rein als Zitat, nicht in logischem Zusammenhang mit der Rede Pauli. Der Vers soll eben nicht bernichtet werden. Und *γένος* heißt Ursprung, Sippschaft, Geschlecht. Daß aber Paulus ein griechisches Zitat bringt und nicht ein alttestamentliches Schriftwort, ist durch die ganze Situation nahegelegt. Er will seine Zuhörer mit ihren eigenen Dichtern überführen. Übrigens hat man jetzt auch den ersten Versteil „In ihm leben, weben und sind wir“ als ein altes griechisches Dichtertwort gefunden. Rendell Harris weist ihn nach bei Maxanidus (eine Verstümmelung des Namens Epimenides).⁷⁾ Natürlich ist mit diesen Dichtertworten auch die völlige Abhängigkeit der Menschen von Gott als ihrem Schöpfer und Erhalter gelehrt. Sie leben und existieren nur in ihm und stammen von ihm her.

W. 29: „Weil wir denn Gottes Geschlecht sind, so sollen wir nicht meinen, daß die Gottheit ähnlich sei dem Gold oder Silber oder Gestein, einem Gebilde menschlicher Kunst und Erfindung.“ Paulus folgert nun aus dem angeführten Dichtertwort. Man hat ihm daraus einen Vorwurf gemacht, daß er das, was Aratus von Zeus sage, auf den wahren

4) *Γένος* ist hier wie bei Kleantes Affusativ der näheren Bestimmung.

5) Der bekannte große griechische Philosoph der Gegenwart U. v. Wilamowitz-Möllendorf nennt Paulus einen „Klassiker des Hellenismus“. (Die Kultur der Gegenwart, I, 8, S. 157; Lehre und Wehre, 60, 168.)

6) Die Apostelgeschichte, S. 260.

7) Vgl. Lehre und Wehre 61, 480. *Expositor*, Jan. 1915, S. 29.

Gott beziehe. Aber das hat auch Paulus gewußt und setzt deshalb am Schluß des Verses das neutrische Wort „Gotttheit“, göttliches Wesen, τὸ θεῖον. Er sagt mit unserm Verse nicht, daß die Heiden den Gott der Offenbarung kennen; sie haben nur ein heidnisches Gottesbewußtsein. Aber selbst nach heidnischen Gedanken ist es verkehrt, das Göttliche dem Irdischen gleich zu denken. Wenn die Menschen von dem Bewußtsein ihrer Gottartigkeit aus auf das Wesen Gottes zurückschließen, so müssen sie selbst urteilen, daß die Gotttheit keinem Bildwerke gleich sein kann. Der Punkt, auf den es ankommt, ist also nicht eigentlich die Gottesverwandtschaft des Menschen, sondern die allesübertreffende Größe Gottes, die überweltlichkeit des Welt schöpfers, die der Mensch inne wird infolge und vermittels der Gemeinschaft mit Gott. „Weil wir nun Geschlecht Gottes sind“, sagt Paulus. „Geschlecht“ steht im Griechischen als Hauptsache voran, wird durch diese Stellung aufs stärkste betont, ist sogar von dem zu ihm gehörigen Begriff „Gottes“ getrennt durch das kausale, motivierende Partizipium „da wir nun sind“. Doch bezieht sich der Ausdruck „Gottes Geschlecht“ nicht direkt auf das göttliche Ebenbild, sondern weist nur auf die von dem Apostel nachgewiesene Gemeinschaft des Menschen mit Gott hin, die durch ihre Allseitigkeit den Menschen überführen muß, daß das Göttliche, das er überall fühlt, doch größer sein muß als alles einzelne Irdische, das er wahrnimmt oder das er bildet, und darum diesem nicht gleich sein kann. Weil also die Menschen Geschlecht Gottes sind, Produkte seines Schöpferwirkens, so dürfen sie sich ihn nicht in einer Weise vorstellen, die dieser seiner Bedeutung widerspricht. Paulus sagt: „Wir sollen nicht meinen“, „we ought not to think“, οὐκ ὀφείλομεν νομίζειν. Das ist ein milder Ausdruck für einen Vorwurf, besonders in der ersten Person Pluralis, wie Bengel wieder in seiner kurzen, epigrammatischen Weise bemerkt: clemens locutio. Eine solch falsche Vorstellung von Gott ist es, wenn man meint, die Gotttheit sei gleich dem Gold oder Silber oder Stein. Gerade durch diese stoffliche Bezeichnung (χρυσόν, Gold, nicht χρυσίον, das aus Gold Hergestellte) wird der Kontrast gegen den lebendigen Gott recht stark. Und dazu kommt dann als Apposition zu Gold, Silber und Gestein: „einem Gebilde, das durch Kunst und Erwägung eines Menschen hergestellt ist“. Das griechische Wort χάρωμα bezeichnet ein durch Ausprägung entstandenes Gebilde, und ἐνθύμησις ist Einbildungskraft, man's device. Aber gerade das, was sie nicht tun sollten, haben die Athener getan, haben ein in einem Tempel aufgestelltes lebloses Gottesbild für die Gotttheit gehalten, B. 24, haben damit bewiesen, daß sie Gott nicht gefunden haben, haben also selbst ihre Unwissenheit, B. 23, darzulegen. Zur Sache ist zu vergleichen Jes. 44, 9 ff.; 46, 16 ff.; Ps. 115, 4; Röm. 1, 23; Weisß. Sal. 13, 10 ff.; 15, 15, und zu beachten ist noch die gegensätzliche Nebeneinanderstellung von „Mensch“ und „Gotttheit“.

W. 30: „Die Zeiten der Unwissenheit nun hat Gott übersehen und tut jetzt den Menschen kund, daß sie alle überall Buße tun sollen.“ „Nun“ knüpft an das bisher Gesagte an, leitet aber zugleich zu etwas Neuem über. Nach W. 29 besteht das Heidentum in Unwissenheit, in Verlehnung des wahren göttlichen Wesens. Deshalb wird seine Vergangenheit bis auf den heutigen Tag bezeichnet als „Zeiten der Unwissenheit“. Dieser Vergangenheit stellt Paulus aber ein „Jetzt“ entgegen, ähnlich wie Eph. 5, 8; Gal. 3, 23. 25. Von der Verlehnung der heidnischen Gottesvorstellung und Gottesverehrung müssen sich die Menschen durch Sinnesänderung, *μετάνοια*, Buße, abwenden. Der Ausdruck „Unwissenheit“ ist wieder ein milder Ausdruck, wie der Apostel so oft in dieser Rede solche Ausdrücke gebraucht; er enthält ein entschuldigendes Moment, motiviert die bisherige Nachsicht Gottes, ähnlich wie Act. 3, 17. Gott hat diese „Zeiten“ (der Plural ist zu beachten) übersehen, gnädig unberücksichtigt gelassen. Zur Sache ist zu vergleichen Act. 14, 16; Röm. 3, 25. Das sagt jedoch nicht, daß Gott die Heiden überhaupt nicht gestraft hat; zu vergleichen ist vielmehr Röm. 1, 24 ff. Aber Gott hat nicht die Strafe eintreten lassen, die der Sünde des heidnischen Götzendienstes entsprochen hätte: die definitive Ausschließung vom Heil, das definitive Gericht. Aber jetzt fordert er die Buße, daselbe, was Act. 14, 15 bezeichnet wird als ein Umkehren von den nichtigen Gözen zum Lebendigen Gott. Paulus beginnt gerade wie der Heiland selbst mit der Bußpredigt, Matth. 4, 17; er begründet sie aber nicht durch das Gesetz, sondern nach Christi Befehl durch den Hinweis auf die neue Heilsordnung in Christo, W. 31; Luk. 24, 47. Und diese Bußforderung ergeht an alle Menschen allerorten, was im Griechischen durch ein schönes Wortspiel ausgedrückt wird: *πάντας πανταχού*. Der Ausdruck ist populär, aber nicht unwahr, da es Gottes ernstester Wille ist, daß alle überall Buße tun, 2 Petr. 3, 9, und da auch die allgemeine Verkündigung damals im Gang war, Kol. 1, 6. 23.

W. 31: „Demgemäß daß er einen Tag festgesetzt hat, an welchem er richten wird den Erdbreis mit Gerechtigkeit durch einen Mann, den er [dazu] bestimmt hat, indem er Glauben darbietet allen dadurch, daß er ihn auferweckt hat von den Toten.“ Das griechische Wort *καθότι* bezeichnet die Rücksichtnahme, durch die Gott bewogen wurde, Buße zu gebieten, „demgemäß daß“, wie Act. 2, 24; und von dem Tag, den er gesetzt hat, ist der Tag der Parusie Christi und des Endgerichts, der in der Schrift Neuen Testaments immer als möglicherweise nahe bevorstehend gedacht wird — ganz mit Recht. In diesem Tage wird Gott die Welt richten, den bewohnten Erdbreis, die *οικουμένην*, und zwar in Gerechtigkeit; die Gerechtigkeit bestimmt das Nichten, und „in Gerechtigkeit“ ist so viel wie in gerechter Weise, 1 Petr. 2, 23. Und dieses Gericht geschieht durch einen Mann, vermittelt eines Mannes, *ἐν ἀνθρώπῳ*, den Gott dazu bestimmt hat; vgl. 1 Kor. 6, 2. Dieser Mann wird Gottes Vertreter sein im Gericht. Gott hat ihn beordnet zum Abhalten des Ge-

richts. Dieses Gericht wird also in Christo seinen Grund haben, nicht in der Offenbarung Gottes, die die Heiden schon empfangen hatten, aber nicht sich zunutze machen wußten. Und es wird ein allgemeines Gericht sein, wie die jetzt begonnene Bußpredigt eine allgemeine ist; aber es wird ohne Langmut, in aller Strenge, geübt werden. An diese Aussage schließt sich dann noch ein Partizipialsatz mit einer doppelten Aussage. Die erste besagt, wie die Menschen bei dem bevorstehenden gerechten Gericht bestehen können, „indem Gott allen Glauben darbot“. Das Tempus der Vergangenheit (*παρασχών*) steht, weil dies zeitlich vor dem Gerichte geschieht; und Gott tut das durch die evangelische Verkündigung, die, wie auch sonst in der Schrift, als eine Aufforderung erscheint. Gemeint ist also mit „darbieten“ eine Aufforderung zum Glauben, zum Glauben an Christum. Paulus rückt auch hier den sonst von ihm geltend gemachten Heilsweg in den Vordergrund; vgl. Act. 16, 31. Der Glaube ist Gottes Werk in uns, und Gottes Wille ist, daß alle zum Glauben an Christum kommen. Dazu tritt dann die zweite Aussage des Partizipialsatzes und nennt die objektive Möglichkeit des Glaubens an Christum: „nachdem oder dadurch, daß er ihn auferweckt hat von den Toten“. Durch die Auferweckung hat Gott Jesum als Herrn und Christ erwiesen; sie ist der Beweis seiner Gottheit und Messianität, wie gerade die Apostelgeschichte immer hervorhebt, Kap. 2, 32 ff.; 3, 15 ff.; 10, 40 ff.; 13, 30 ff.; 1 Kor. 15. Nun kann man, nun soll man, an den glauben, der durch seine Auferstehung kräftiglich erwiesen ist als der Sohn Gottes, der um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist, Röm. 1, 4; 4, 25.

Mit diesen ernststen, entschiedenen, aber doch zugleich auch lodenden, zum Glauben einladenden Worten schließt die große Rede des großen Apostels. Sie ist wohl nicht ganz vollendet worden oder nicht vollständig mitgeteilt. Das geht einmal daraus hervor, daß der Name Jesu nicht genannt ist; der Satz „den er dazu bestimmt hat“ ist unvollständig. Paulus wollte jedenfalls noch mehr von der geschichtlichen Erscheinung und Wirksamkeit Jesu sagen, besonders auch noch mehr darüber, wie die Zuhörer von der „Unwissenheit“ sich heilen lassen könnten. Ferner geht die Unvollständigkeit der Rede daraus hervor, daß eben das Wort von der Auferstehung Anlaß zum Spott gab und den Apostel zum Fortgehen bestimmte, B. 32 f. Gleichwohl ist die Rede abgerundet. Sie enthält alle Momente, auf die es bei der Heidenpredigt Pauli ankam: Hinweis auf die Auferweckung Christi und auf die Parusie; Forderung der Buße und des Glaubens. Deshalb kamen auch einige dadurch zum Glauben. Nicht zu übersehen ist auch, daß Paulus unmittelbar vorher schon das Evangelium von Jesu verkündigt hatte, B. 18.

B. 32—34 wird nun der Erfolg der Rede genannt.

B. 32: „Als sie aber von Auferstehung von Toten hörten, spotteten die einen; die andern aber sagten: Wir wollen dich hierüber noch einmal wieder hören.“ „Auferstehung“ steht im Griechischen *artifellos*,

und der Plural „von Toten“ steht generisch, bezeichnet die Kategorie. Paulus hatte eben einen solchen Fall von Totenaufstehung genannt. Die Zuhörer scheiden sich in zwei Klassen: „die einen“, „die andern“. Wer diese Klassen ausmachte, läßt sich näher nicht sagen; am nächsten liegt der Gedanke, daß die Spötter die epikureischen Philosophen waren, B. 18. Paulus hatte eben nicht bloß überhaupt eine Totenaufstehung gelehrt, B. 18, sondern eine tatsächlich erfolgte erwähnt und behauptet. Die andern waren vielleicht die Stoiker, oder noch näher liegt der Gedanke an die Platoniker. Von einem ähnlichen Spotten lesen wir auch Kap. 2, 13. Die Worte der andern: „Wir wollen dich weiter davon hören“ werden von manchen Auslegern als eine höfliche Vertreibung zum Schweigen aufgefaßt; das liegt jedoch nicht in den Worten, wohl aber, daß sie nur ein sehr kühles Interesse an der ganzen Sache hatten.

B. 33: „So ging Paulus aus ihrer Mitte hinweg.“ Das Wort „so“ steht hier absolut, „auf diese Weise, unter solchen Umständen“. Er ging aus ihrer Mitte, das heißt, er verließ die Versammlung. Das „so“ zeigt also den unbefriedigenden Ausgang des ganzen Gesprächs und seine Nichtvollendung. Auch ein Paulus hat nicht lauter Erfolge wie in Korinth und in Ephesus gehabt. In Korinth, wohin er nun gleich von Athen aus zog, Kap. 18, 1, schrieb er unter dem Eindruck des in Athen Erfahrenen das erste Kapitel des Römerbriefs, die ausführlichste Abhandlung über die Nichtigkeit und Verlorenheit des Heidentums in allen seinen Briefen.

B. 34: „Einige Männer aber hingen ihm an und wurden gläubig; unter ihnen war auch Dionysius, der Areopagit, und eine Frau namens Damaris und andere mit ihnen.“ Die ganze Darstellung zeigt, daß nur einige wenige sich dem Apostel näher anschlossen. Daraus erklärt sich wohl auch, daß Paulus später nicht wieder nach Athen kam und auch bei der später erfolgenden Kollekte für die Christen in Judäa dieses kleinen Häufleins nicht gedacht wird. Athen lag eben auch immer etwas abseits vom Wege. Zu den wenigen Anhängern gehörte jedoch Dionysius, der Areopagit, das heißt, ein Mitglied der Areopagbehörde, ein Weisiger des Areopaggerichts. Weiteres ist über ihn nicht sicher bekannt, aber die Berichte, daß er der erste Bischof von Athen gewesen sei (Eusebius, Kirchengeschichte, III, 4; IV, 23) und dort unter Domitian durch Feuer als Märtyrer gestorben (Nicephorus), sind durchaus glaubwürdig. Vom sechsten Jahrhundert an werden ihm, aber mit Unrecht, eine Reihe Schriften zugeschrieben, die dann ziemlich einflußreich wurden, neuplatonisch, mythisch, hierarchisch. — Die Frau Damaris ist ganz unbekannt; Chrysostomus hielt sie für die Frau des Dionysius, was aber durch das bloße Wort „Frau“ (γυνή) ziemlich ausgeschlossen ist. Die Angabe unsers Verses ist jedoch durchaus kein Widerspruch mit 1 Kor. 16, 15, wo gesagt wird, daß die ersten Täuflinge in Akaja waren „das Haus Stephana“ in Korinth. Paulus hat vielleicht die gläubigen Athener erst später von Korinth aus getauft. Denn von Athen zog er sofort nach Korinth, Act. 18, 1.

L. FÜRBRINGER.